

Herborner Tageblatt.

Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprech-Anschluß Nr. 20.

No. 52.

Donnerstag, den 2. März 1916.

73. Jahrgang.

Aushungerung — Englands.

Ohne daß der deutsche Admiralstab der Öffentlichkeit den Tag verraten hat, an dem seine neuen Befehle an unsere U-Bootskommandanten für den Kampf gegen bewaffnete Rauffahrtschiffe in Kraft treten sollen, wissen wir doch alle, daß mit dem Beginn des neuen Monats, der wir mit dem heutigen Tag eingetreten sind, dieser neue Abschnitt unseres Seekrieges aus dem Bereiche bloßer Behauptungsreden und Parlamentsdebatten herauszuwachen wird. Der 29. Februar war den neutralen Mächten von unseren Verbündeten als das Ende der Frist angedeutet worden, die ihnen zur rechtzeitigen Warnung ihrer Staatsangehörigen gelassen wurde; diesen Tag wird auch die deutsche Regierung nicht überschritten haben. Ihre Zeitschrift vom 8. Februar hat die Grundlage für das neue Verfahren bestimmt. Nun kann der Guß beginnen. Wir wollen uns aber, ehe die kritische Stunde gelautet hat, noch einmal vergegenwärtigen, daß es sich um keine Verschärfung des Unterseebootkrieges handelt. Die neue Barocke lautet, daß jedes bewaffnete feindliche Handelschiff torpediert werden soll; es fällt also nur die Schranke, daß zunächst festzustellen war, ob das feindliche bewaffnete Handelschiff entschlossen war, von seinen Kriegsmitteln zum Zwecke des Angriffs Gebrauch zu machen. Das hat, wie man leider annehmen muß, manchem unserer heldenhaften U-Boote mit seiner Beladung das Leben gekostet. Aber seitdem wir wissen, daß England den Kapitän seiner Handelsdampfer ganz allgemein die Pflicht auferlegt hat, gegen deutsche Unterseeboote auch angreifswillig vorzugehen, wo immer sich ihnen dazu Gelegenheit bietet, hat die Unterscheidung, ob die Kanonen auf Rauffahrtschiffen nur zur Verteidigung mitgeführt werden oder auch zum Angriff, für uns jeden Sinn und Verstand verloren. Im Gegenteil, sie war nur als eine gemeine und hinterlistige Falle für unsere U-Boot-Kommandanten, die bei Seite gestossen werden mußten, wenn deren Leben uns lieb war. Das ist geschehen — aber weiter hat sich einsteilen nichts verändert. Weder gegen neutrale Schiffe als solche, noch gegen unbewaffnete feindliche Schiffe sind von der deutschen Regierung Kampfmaßnahmen angeordnet worden; sie mögen von jetzt ab erhöhten Gefahren ausgesetzt sein, weil der noch wie vor im Rahmen des Völkerrechts geführte Handelskrieg mit größerer Rücksichtslosigkeit gehandhabt werden wird, aber an sich bleiben sie nur denjenigen Behinderungen und Belästigungen ausgesetzt, die sie sich bisher schon nach den bestehenden Bestimmungen gefallen lassen mußten. In Amerika irrt derjenige deshalb durchaus, der annimmt, daß Deutschland eine eigenmächtige Abänderung des internationalen Seerechts angekündigt habe; wir werden nur die feindlichen bewaffneten Handelschiffe in Zukunft als das behandeln, was sie in Wirklichkeit sind und nach den gegebenen Anweisungen der britischen Admiralität auch behandeln sollen: als Bestandteile der feindlichen Kriegsmacht, die wir nach Kräften unschädlich machen müssen, wenn wir nicht von ihnen unschädlich gemacht werden wollen.

In England ist alles mausestills geblieben, als die deutsche Denkschrift erschienen war. Man konnte erst einmal wieder andere für sich arbeiten lassen, sich selbst dabei auf kleine Nachhilfen beschränken. Insbesondere stellte man sich so, als stünde hier etwas in Frage, was wir der

Zustimmung der neutralen Mächte bedürften, während wir ihnen doch in Wahrheit lediglich eine Mitteilung gemacht hätten, daß es nicht unsere Art ist, mit dem was wir tun wollen, hinter dem Berge zu halten und es nur in streng vertraulichen Anweisungen an die Schiffs-kommandanten niederzulegen. Wohl aber dämmerte es den Briten sofort, welche Gefahr für ihre Versorgung mit Lebensmitteln hier im Anzuge war. Die Vorräte, über die sie verfügen, sind im Winter stark herabgemindert und sollen gerade jetzt von Argentinien und von Australien her wieder aufgefüllt werden. Wo sie den nötigen Frachtraum dazu nehmen sollen, ist ihnen nun schon ziemlich schleierhaft: der Diebstahl an deutschem Schiffsmaterial, den sie mit fremdlicher Vermittlung der portugiesischen Regierung schon vollzogen haben, wird ihre Verlegenheiten kaum in erheblichem Maße verringern. Unsere unermüdlichen Tauchboote haben jetzt schon tüchtig in den Reihen der feindlichen Handelschiffe aufgeräumt und werden jetzt, wie wir hoffen dürfen, ein beschleunigtes Tempo einschlagen. Das Gespenst der Aushungerung beginnt auf diese Weise langsam für England greifbare Gestalt anzunehmen, für daselbe England, dessen angeblich unbefristeter Seekrieg eben noch Herr Sazonow die Rettung Rußlands anvertraut hat. Stimmen der Sorge lassen sich vernehmen. So bespricht das führende Londoner Fachblatt des Getreidehandels das angebliche Eingreifen der englischen Regierung in die Fragen der Brotgetreideversorgung mit wenig optimistischen Worten. Man dürfe nicht vergessen, daß die Regierung nur die Ausführung der nationalen Weizenreserve, welche bekanntlich sehr stark zurückgegangen ist, beabsichtige und nicht den regelmäßigen Bedarf des Landes im laufenden Erntejahre zu befriedigen gedenke. Dem privaten Handel bleiben die Last und Verantwortlichkeit, die normalen Ansprüche des Erntejahres durch Einfuhr zu befriedigen. Bei der jetzigen Preisbildung, welche durchschnittlich 70 Schilling per Quarter (zirka 325 Mark die Tonne) betrage, den hohen Frachtraten, und angesichts des Wettbewerbs durch die heimischen Käufe von Agenten mächtiger Regierungen, seien diese Aufgaben des freien Handels ungeheuer. Das Blatt kommt zu dem Schluß: Die Weizenreserve in unseren Häfen ist niedrig geblieben und diejenigen, welche mit der Aufrechterhaltung unserer Vorräte vertraut sind, werden jetzt wirklich nervös. Die Lage ist kritisch. Damit wird das Londoner Blatt wohl so ziemlich den Nagel auf den Kopf getroffen haben. Wir wissen ganz genau, was England von der rücksichtslosen Führung unseres Handelskrieges zu fürchten hat, und hoffen zuversichtlich, daß es sehr bald in die Lage kommen wird, die Befürchtung mit unseren Unterseebooten in allen Gliedern zu spüren. Auch wenn wir nicht gleich in den ersten Märztagen mit Meldungen über versenkte Rauffahrtschiffe überschüttet werden — was natürlich ganz und gar nicht zu erwarten ist — unsere Sache gegen England liegt in guten Händen. Der Worte sind genug gewechselt; jetzt werden wir endlich Taten sehen.

Der Krieg.

Wie erklärlich, mußte in der Angriffstätigkeit vor Verdun nunmehr eine gewisse Verlangsamung eintreten, da die ausgedehnten eroberten Stellungen mit veränderter Front ausgebaut, gegen Gasmanöver gesichert und die

schweren Geschütze nach vorn geführt werden mußten. Alle französischen Versuche, das Verlorene wiederzugewinnen, wurden reiflos abgewiesen. In der Woche drangen unsere Truppen weiter erfolgreich vor.

Bisher bei Verdun 17 000 Gefangene.

78 Geschütze, 86 Maschinengewehre erbeutet. Großes Hauptquartier, 29. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die verstärkte Artillerietätigkeit hielt an vielen Stellen an. — Nördlich der Maas stürmten wir ein kleines Panzerwerk dicht nordwestlich des Dorfes Douaumont. Erneute feindliche Angriffsversuche in dieser Gegend wurden schon in der Entwicklung erstickt. — In der Wezve überschritten unsere Truppen Dieppe, Abancourt, Blansac. Sie säuberten das ausgedehnte Waldgebiet nordwestlich von Batrouville und Haudemont und nahmen in tapferem Anlauf Manheulles sowie Champlon. — Bis gestern Abend waren an unverwundeten Gefangenen gezählt 228 Offiziere, 16 575 Mann. Ferner wurden 78 Geschütze, darunter viele schwere neuester Art, 86 Maschinengewehre und unerschöpfliches Material als erbeutet gemeldet. — Bei der Förlerei Chaville (nordwestlich von Badonville) wurde ein vorstpringender Teil der französischen Stellung angegriffen und genommen. Eine große Anzahl Gefangener blieb in unserer Hand.

Östlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das M.L.B.

Die Schlacht bei Verdun.

Der nach dem westlichen Kriegsschauplatz entstandene Sonderberichterstatter der „Köln. Zig.“, der im Kampfgebiete von Verdun weilt, teilt unter dem 29. Februar mit: Unter der Verschleierung durch dichtes Schneegedöbel feuerte die deutsche Artillerie unablässig. Auf dem Höhenzug von Douaumont bis zur Côte de frot de Terte wütete der Hauptkampf, worauf sich das deutsche schwere Feuer konzentrierte. Festige Rauchentwicklung verriet Brände. Westlich von Douaumont wütete, wie aus dem Aufschlag der gegnerischen Schrapnells zweifellos zu schließen war, ein Infanteriegefecht. Das feindliche Artilleriefeuer beschäftigte sich anscheinend nur in der vordersten Kampflinie und schien gegen die rückwärtig feuernde deutsche Artillerie machtlos. Der Berichterstatter erkannte durch das Glas entstehende Brände in Verdun und erkannte auch nach Südwesten hinüber, daß bei den in Richtung auf Vacherauville gelegenen Befestigungen der Kampf wütete.

Fortgesetzte Beruhigungsversuche.

Paris, 29. Febr. Im französischen Kriegsministerium fährt man fort, das Publikum durch Versicherungen zu beruhigen, daß der deutsche Angriff gegen Verdun für einen Augenblick zum Stillstand gekommen sei, und daß das französische Oberkommando alle notwendigen Vorbereitungen getroffen habe, dem neuen deutschen Ansturm, der voraussichtlich nicht lange auf sich warten lassen werde, mit genügenden Kräften zu begegnen. (Frl. Stg.)

Die Pension des Glücks.

Roman von Fritz Uhlenhuth.

(Nachdruck verboten.)

2. Fortsetzung.
Am nächsten Tage beim Frühstück — das an Güte und Reichhaltigkeit das geistige Fest geradezu fortsetzen zu wollen schien — ereignete sich wieder etwas ganz Seltsames. Es kam ein Brief.
Ein Brief an Fräulein Elise Heil, Musik-Lehrin.
Ein dringender Brief.
Ein violettes Briefchen, von dem ein feiner Wellenlaut ausging und den ganzen Raum zu erfüllen schien.
„Für mich?“ fragte Elise Heil ganz erstaunt. „Wer kann mir schreiben?“ Sie öffnete den Brief, überflog die paar in einer unglaublich kleinen, feinen Schrift geschriebenen Zeilen und hielt beinahe den Atem an.
„Mein Gott, was ist Ihnen denn?“
„Nichts, gar nichts. Lesen Sie selbst.“
Sie reichte Fritz Hagen den Brief, und dieser sah vor allem erst nach der Unterschrift. „Greiner-Greiner?“
„Wer ist das?“ fragte er mit der unschuldigsten Miene der Welt.
„Lesen Sie nur... er ist von der berühmtesten Gelehrerin unserer Stadt. Und so las er denn, was er immer ja schon wußte. Die berühmte Gelehrtenmutter hatte Zeit. Und da hatte der Krieg ihr den Gedanken eingegeben, in dieser Zeit irgendein Talent zu suchen und auszubilden. Jemand, der Gelegenheit hatte, sie einmal zu hören, hat mir geraten, Sie kommen zu lassen, um Ihre Stimme und Ihre Begabung zu prüfen. Kommen Sie. Es soll mich freuen, in Ihnen die Schülerin finden zu können, die ich mir suche.“
„Oh“, sagte er, ihr den Brief sorgsam zurückgebend. „Das ist allerdings ein außerordentlicher Zufall und hoffentlich ein ebenbürtiges Glück. Aber, was sagen Sie jetzt zu meinem Abmahnungsversuchen?“
„Nichts, als daß ich wünsche, Sie ahnten jetzt etwas selbst für sich.“ Aber damit hatte sie das Unrichtige getroffen, denn sein Gesicht verfinsterte sich, und er konnte sich nicht enthalten zu sagen: „Oh, mein Glück ist jetzt größer als je.“
Auch heute ging ihm in seinem Bureau die Arbeit ganz außerordentlich von flotten und was ihm sonst viel

zu viel gewesen war, erledigte er geradezu spielend, so daß er wirklich auffand und zu Beizelein junior hinüberging und ihn fragte, ob er ihm keine andere Arbeit abgeben könne, er sei mit der seinen schon fertig.

Der sah ihn nur erstaunt an und gab ihm wirklich Arbeit hinüber. Seinem Vater sagte er: „Mit dem Hagen ist ja eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Er scheint zu ahnen, daß seine Entlassung so ziemlich vor der Tür stand.“

„Stand sie das?“ fragte der alte Herr Beizelein. „Da mußt du dich irren. Ich weiß davon nichts.“

Die gehobene Stimmung Fritz Hagens erlitt eine ganz kleine Einbuße, als er Elise Heil heute nicht traf. Er wartete eine ganze Weile, aber sie kam nicht. Und so ging er langsam nach Hause. Ja, er ging, denn zum Fahren hatte er keine Lust, und ob er zum Essen zu spät kam, das spielte keine Rolle. Es machte ihm Spaß, einmal recht mitten durch das Mittagsgedrebe der Stadt zu gehen und sich dieses jetzt mit neuen Augen anzusehen, mit den Augen des Mannes, der kam, wenn er will.

Und da mußte er über gar vieles lächeln.

Alles, was er da sah, stand zu seiner Verfügung. Nichts hätte er sich zu verlagern gebraucht. Keinen Genuß, keine Freude, keinerlei Vergnügen. Nichts. Und das Lächeln all der schönen Frauen hätte ihm gelten können, und die Blide der Töchter auch ihm und die Sehnsuchts-münsche so mancher dieser oft sicher recht herzlosen Vetsen. Aber was war das Lächeln, was die heftigsten, alles ver-sprechenden Blicke gegen den einsamen, innigen Händedruck, den er gestern Abend erhalten?

Dort war das vornehmste Restaurant der Stadt. Auto um Auto fuhr vor. Der liierte Portier hatte nichts zu tun, als fortwährend die Wagentüren zu öffnen und mit der Mühe in der Hand den vornehmen Gästen den Eingang zu weisen; und drin verließen die erleuchteten Weine in den prachtvoll geschliffenen Gläsern und die Auserwählten wurden zum Frühstück geschliffen und alles was gut und was teuer war, wurde genommen. Das konnte, wenn er wollte, auch er.

Aber keiner von allen denen da drinnen hatte auch nur halb so großen Genuß wie er, wenn er an die freud-vollen Gesichter dachte, die in der Pension eingelehrt waren, in der er lebte.

Nun aber hatte er sich wahrhaftig genug verköhlet.

Nun galt es, die Zeit einzubringen, und so erlaubte er sich denn zum ersten Male den Luxus eines Taxameters. Von seinem erworbenen, nicht von dem erbten Gelde. Und bei dem Gedanken mußte er lächeln. Abirgen hatte er von dem erbten Geld auch noch gar nichts, und wer weiß, wie lange das dauerte, ehe er den Hamburger Bankier hier in Geld umgewandelt bekam.

Das Rätsel der Südekampfschen Freigebigkeit war oben immer größer geworden, denn auch heute hatte das Essen denselben festlichen Charakter, den es gestern gehabt hatte. Es schmeckte ganz wunderbar, aber die liebe Frau schien sich einem entschiedenen Verstum hinzugeben, denn sie schien wohl zu glauben, daß alle, wie sie da waren, mit einem Male in der Lage wären, mehr als bisher zu bezahlen, und wenn sie auch nichts dergleichen gefagt, oder auch nur angedeutet hätte, so war es doch ganz unmöglich, anzunehmen, daß sie ein solches Essen, eine solche Beföstigung für dasselbe Geld geben könne, und noch dazu in den schweren Kriegsjahren mit ihren fast unerschwinglichen Preisen.

„Was glauben Sie?“ fragte Wallner Herrn Hagen, als sie nach Tisch ohne die andern einen Augenblick lang zusammen waren.

„Ich sage nichts. In jedem Fall aber scheint sie keinerlei Absichten zu haben, uns in irgendeiner Weise zu steigern, sonst hätte sie es uns längst sagen und uns um unsere eigene Ansicht fragen müssen.“

„Oh, ja, stimmt ja. Aber merkwürdig ist die Sache denn doch und lange halten wird sie sich ganz gewiß nicht.“

Daß Elise nicht mit bei Tisch gewesen war, wunderte und beunruhigte ihn nicht. Zweifellos war sie zu der Gelehrerin gegangen und hatte die kurze Zeit der Mittagspause dazu benutzt. Und ganz abgesehen davon war es ja auch ganz gut, daß sie nicht gekommen war, denn in dem Zimmer des jungen Mädchens ging allerlei Seltsames vor. Die Möbel wurden vertauscht, Teppiche wurden gelegt, Vorhänge aufgemacht und Bilder an die Wand gehängt. Wunderbare Bilder. Nicht gerade kostbar an sich, wohl aber prachtvolle Reproduktionen von Meisterwerken, die alle auf die Musik Bezug hatten. Das wundervollste aber war ein Pianino, ein herrliches Instrument, von großem, edlem, selten schönem Ton und Klang. (Fortf. folgt.)

Paris, 29. Febr. Wie der „Figaro“ meldet, hat Briand in den Wandelgängen der Kammer erklärt, die militärische Lage sei gut; die Truppen seien voll Begeisterung. Mächtige Reserven seien gerüstet, einem noch kräftigeren Stoß zu begegnen. Abgesehen hätten die Angriffe des Feindes an Stärke bereits nachgelassen. In militärischen Kreisen glaubt man nicht, daß der deutsche Angriff durchstoßen werde; indessen dürften die Angriffe noch einige Tage andauern. (Ziff. Sig.)

Österreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amlich wird verlautbart: Wien, 29. Februar.

Russischer und südöstlicher Kriegeschauplatz.

Nichts Neues.

Italienischer Kriegeschauplatz.

Gestern nachmittag war das italienische Geschützfeuer gegen Teile des Görzer Brückenkopfes und die Hochfläche von Dobberdo wieder lebhafter. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Doefler, Feldmarschallleutnant.

Joffres Klage.

Über die ständigen deutschen Erfolge.

Unter den in den letzten Tagen im Westen erbeuteten Papieren befindet sich ein Geheimbefehl des französischen Generalstabs vom 31. Januar an die Oberbefehlshaber der Heeresgruppen, in dem es u. a. heißt:

Mehrfach hat der Feind in der letzten Zeit an verschiedenen Stellen unserer Front kleine örtliche Angriffe gemacht. Jedesmal hat er Erfolg gehabt und ihn behauptet. Dieser Zustand kann nicht fortauern, ohne die Stimmung der Armee zu drücken. Ich kann nicht zulassen, daß die Belohnung des Abwärtens, die wir durchmessen, zur Latenzlosigkeit führt.

Joffre gibt dann die Anweisung, den deutschen Unternehmungen zuvorzukommen und sie zurückzuweisen, was man, ohne zu große Verluste für die Infanterie durch rechtzeitige und unermüdete Einsetzung aller verfügbaren Artillerie erreichen könne. Der französische Generalstabschef hat jetzt bei Verdun genügend Gelegenheit gehabt, die Probe aufs Exempel zu machen. Die Wucht des deutschen Infanterieangriffs hat sich aber auch durch die stärkste Artilleriewirkung nicht eindämmen lassen.

Die bange Seele Frankreichs.

Während die Pariser Presse auf allgemeine Regierungsanweisung sich stillt, als lägen die Vorgänge bei Verdun die französische Bevölkerung ganz ruhig und in voller Zuversicht auf den glücklichen Ausgang, verrät der Pariser Berichterstatter des „Secolo“ den wahren Seelenzustand der Pariser. Er schildert, wie ganz Paris in großer Angst und Besorgnis lebe. Seine Straßen seien verödet, nur die Ambulanzwagen folgten sich seit einigen Tagen unaufhörlich, seine Kaffees seien leer, seine Theater traurig. Die Seele von ganz Frankreich bange gegen Verdun hin, denn fast alle Familien hätten jemanden an der Front. Wie die Sache auch ausgehen möge, wie viele Opfer werde Frankreich wieder beweinen müssen?

Flucht aus Verdun und dem Maasgebiet.

Nach Erzählungen von Flüchtlingen aus Verdun in Pariser Blättern waren bis Sonnabend morgen bereits 150 Häuser in der Stadt durch das deutsche Bombardement zerstört. Die Beschießung Verduns begann am Montag, dem 21. Februar, früh um 8 Uhr. Etwa 30 Granaten fielen an diesem Tage auf die Stadt. Am Dienstag schlugen 58, am Mittwoch nur sieben Granaten ein. Ungefähr 4000 Einwohner befanden sich am Mittwoch noch in der Stadt. — Seit Mittwoch findet — so wird ferner aus Genf berichtet — eine andauernde Flucht der Bevölkerung aus der Maasgegend statt. Es handelt sich hauptsächlich um die Bewohner der Ortschaften Menhoult, Reims, Barleux und Commercy. Die Entfernung der Zivilisten gebe im übrigen einen Anhaltspunkt dafür, daß das Oberkommando mit der Möglichkeit rechnet, die Frontlinie des bedrohten Gebietes zurückzunehmen.

Enver Paschas Bruder gefallen?

Der Oberbefehlshaber der englischen Truppen in Ägypten General Maxwell meldet, daß am Sonnabend ein Zusammenstoß stattfand, der angeblich mit einem entscheidenden Sieg der Engländer“ endete.

Der Feind stand unter der persönlichen Führung Nuri-Beis, des Bruders von Enver-Pascha, in einer starken Stellung südöstlich von Barranich. Ein Angriff der südafrikanischen Infanterie hatte vollen Erfolg, während die englische Pioniertruppe aus Dorsetshire einen starken Angriff unternahm. Nuri-Beis wurde getötet, sein Unterbefehlshaber Gausar verwundet und gefangen genommen. Ferner wurden zwei türkische Offiziere gefangen und ein Maschinengewehr erbeutet. Der Feind ließ mehr als 200 Tote oder Verwundete auf dem Schlachtfeld.

Von türkischer Seite liegt bisher keinerlei Nachricht über diesen entscheidenden englischen Sieg vor, der wahrscheinlich nach altgewohnter Übung stark aufgebauscht ist.

Im Trak und an den Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: An der Front wurde in der Nacht zum 22. Februar ein feindlicher Versuch, überraschend gegen unsere Stellung bei Selahie vorzudringen, leicht zurückgewiesen. Am 23. Februar verführte der Feind gegen unseren linken Flügel ungefähr ein Bataillon in Schlangenlinie zu landen, wurde aber durch unser Feuer daran gehindert. In der Kaukasusfront kein wichtiges Ereignis. In den Dardanellen bombardierten feindliche Schiffe vom 22. bis zum 24. Februar zu verschiedenen Stunden und mit Zwischenpausen Teile der Küste von Anatolien und Rumelien. Sie wurden jedesmal durch unsere Küstenbatterien gezwungen, ihr Feuer einzustellen und sich zu entfernen, ohne irgendein Ergebnis erzielt zu haben.

Von freund und feind.

[Allein Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Keine Friedensangebote Englands.

Berlin, 29. Februar.

Wie sie entstehen und wer sie ausstreut, weiß man natürlich nicht — aber wie schon früher wiederholt, so waren auch heute hier Gerüchte verbreitet, England habe Deutschland Friedensangebote gemacht; ja, manche wußten sogar zu melden, daß englische Unterhändler bereits unter-

wegs nach Berlin seien. Von ausländischer Seite wurden aber all diese Gerüchte sofort als völlig unbegründet bezeichnet.

Polnische Abfrage an Rußland.

Breslau, 29. Februar.

Unter der Überschrift „Freie Worte“ wendet sich die in Sosnowice erscheinende polnische Zeitung „Iskra“ gegen die Duma des russischen Ministers des Äußeren Sazonow, soweit sich diese mit den Polen beschäftigte. „Iskra“ schreibt u. a.:

Wie die russischen Versprechungen zu schätzen sind, davon haben sich die Galizier in Lemberg schnell überzeugt, wo alles, was nicht russisch und orthodox war, ausgerottet wurde. Und nach alledem vergießt Herr Sazonow Tränen über unser Elend, weint über unseren Ruin, wo doch die fliehenden Russen ganze Städte und Dörfer bei ihrem Rückzuge verbrannten, indem sie Hunderttausende von Polen in Not und Elend vor sich hertrieben.

Das Blatt ermahnt die polnischen Abgeordneten in der Duma, mit der gebührenden Antwort an Sazonow nicht zurückzuhalten. Rußland habe stets polnisches Recht zertreten, das wisse die Mehrheit des polnischen Volkes zu gut, um es je zu vergessen. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die Tatsache, daß die Pariser Regierung auf Wunsch der russischen Botschaft alle Artikel der französischen Presse verbietet, die sich mit der Wiederherstellung der Rechte oder der Autonomie Polens beschäftigen.

Das alte Spiel wiederholt sich.

Genf, 29. Februar.

Verdun ist gefährdet, das scheint außer Zweifel. Wenn dies noch eines Beweises bedurft hätte, so brauchte man bloß den Pariser „Matin“ zu lesen. Da wird Verdun als das „Phantom eines besetzten Platzes“ bezeichnet und weiter verraten, daß „seit mehr als sechs Monaten Verdun als Festung ausgedient“ sei; seit einem halben Jahre sei die „ehemalige Festung Verdun nichts mehr als ein leeres Gehäuse“.

Wie schlecht muß es um Verdun stehen, wenn der „Matin“ es so schlecht macht.

Die Belgier des Krieges müde.

Amsterdam, 29. Februar.

Eine unbefangene und mächtige Betrachtung der Sachlage in Belgien kann nicht mehr darüber hinwegsehen, daß die daheimgebliebene Bevölkerung Belgiens des Krieges gründlich leid ist. Wer unter den Bewohnern Belgiens verkehrt, hat Gelegenheit täglich zu hören, daß nach ihrer Ansicht die Belgier nicht mehr für ihre eigenen Interessen, sondern für die Sache Englands kämpfen und ihr letztes Blut versprechen.

Leider werden diese vernünftigen Bestrebungen der großen Volksmehrheit durch den Einfluß der drei- oder vierhunderttausend Flüchtlinge gelähmt, die sich in Holland, Frankreich, England und der Schweiz umtreiben und für sich allein das Recht in Anspruch nehmen, die öffentliche Meinung Belgiens darzustellen. In London und Paris kennt man die wahre belgische Volksstimmung sehr gut. Man weiß, daß die belgische Flüchtlingspresse auch nicht im entferntesten als Echo der Volksstimmung angesehen werden kann. Weil man dies weiß, befürchtet man, daß der Druck der wahren belgischen Volksstimmung über kurz oder lang sich auch beim König fühlen lassen wird. Deshalb hat man die Komödie der feierlichen Gefandtschaftserklärung vor dem belgischen Minister des Äußern Baron Venens ausgeführt.

Die Schweiz auf der Wacht.

Bern, 29. Februar.

Im „Berner Bund“ wird ohne weiteres glatt herausgesagt, das ganze Befestigungssystem Verduns sei ins Wasser geraten, als die Deutschen die Feste Douaumont nahmen. Das Schicksal der französischen Front sei gelähmt. Und schließlich kommt der Artikelschreiber, der bekannte Militärkritiker Stegemann zu dem Schluss: „In jedem Falle ist die Kriegslage im Westen derart, daß die Schweiz genötigt ist, ihre militärischen Maßnahmen in entsprechendem Umfange aufrechtzuerhalten, um der Lage voll zu genügen und bei etwaigem Überschreiten der Grenze ihre Pflichten zur Wahrung ihrer Neutralität erfüllen zu können.“

Die Engländer über den U-Bootkrieg.

Nach einer Meldung des „V. L.“ schreibt die „Westminster Gazette“: Die Deutschen scheinen die neue Barbarei zur See schon begonnen zu haben, denn anscheinend sind mit Unterseebooten neue Minen ausgelegt worden. Die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote, die vernichtet werden müssen, wird die englischen Seelen nicht davon abhalten, in See zu ziehen. „Ball Wall Gazette“ sagt in einem Leitartikel, es sei möglich, daß Deutschland eine Unterseebootsflotte geschaffen habe, die imstande sei, Minen zu legen. Aber ebenso möglich sei es, daß dazu gewisse neutrale Schiffe benutzt würden. Die neutralen Regierungen seien für solche Handlungen nicht verantwortlich. Aber solche Vorkommnisse könnten England zu einer schärferen Überwachung der neutralen Schifffahrt veranlassen.

Graf Bernstorffs Erklärung.

Washington, 29. Februar. (WTB) Meldung des Reuterschen Büros. Graf Bernstorff hat der Regierung mitgeteilt, daß Deutschland keinen Anlaß sehe, seine Anweisungen zur Versenkung bewaffneter Handelsdampfer ohne Warnung abzuändern oder ihr Inkrafttreten hinauszuschieben. Der Vertreter Österreich-Ungarns hat der Regierung eine ähnliche Mitteilung gemacht.

Die Entente und Montenegro.

Aus Bukarest berichtet die „Nationalzeitung“: „Aufsteige Slowo“ erzählt: Die englische und die russische Regierung beschloßen, Montenegro nicht mehr als zum Verband gehörig anzuerkennen und König Nikolaus nicht mehr als offiziellen Gast Frankreichs zu betrachten.

Die Entente-Truppen in Saloniki.

Bern, 29. Febr. Die Schweizerische Telegrapheninformation meldet: Das Athener Regierungsblatt „Embros“ erhielt einen direkten Bericht aus Saloniki, wonach das Kommando der Entente-Truppen durch merkwürdige Transportmaßnahmen den Eindruck zu erwecken sucht, als ob immer wieder frische Reserven in Saloniki einträfen, um dadurch die Ansammlung außerordentlich starker Truppenmassen vorzutäuschen. Tatsächlich übersteigt der angegebenen Quelle zufolge die Zahl der in Saloniki, auf der Halbinsel Chalkidiki, auf Mytilene und Rhodos befindlichen Entente-Truppen insgesamt nicht 250 000 Mann.

Berlin, 29. Febr. Die Zahl der in deutscher Kriegsgefangenschaft befindlichen Franzosen hat durch den Wachs der Kämpfe bei Verdun 300 000 überschritten.

Amsterdam, 29. Febr. Als verfehlte oder ungenutzte Minen gesunken wurden die Dampfer „Southport“ (engl.) „Beisenga“ (russ.) und „Snippla“ (schwed.) gemeldet.

Lugano, 29. Febr. Wie jetzt bekannt wird, ist der italienische Kommandant von Balona der Generalleutnant Emilio Bertotti. Bertotti ist 1855 geboren.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Die Verschmelzung der Schwarzburger Fürstümer stößt besonders im Sondershäuser Lande auf heftige Gegenwehr, die aber mehr materielle als ideelle Gründe hat. Einwohner der Residenzstadt Sondershausen haben dieser Tage eine große Bürgerversammlung gehalten, die folgende Entschlüsse angenommen hat: Die verschmolzene Bürgererschaft der fürstlichen Residenz Sondershausen erklärt sich einmütig gegen jede Annahme der Selbständigkeit des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen. Sie bittet einen hohen Landtag zum mindesten die hochwichtige Frage der Verschmelzung der beiden Fürstentümer wie auch der Wahl eines Ausschusses zur nächsten Tagung des Landtages abzusprechen oder nach dem Friedensschluß zu vertragen.

+ Zur Wahrung deutscher privater und handelspolitischer Interessen in Serbien hatte die deutsche Reichsregierung bezügliche Einrichtungen in Aussicht gestellt, die zur Entlastung des Oberkommandos der Serbienabteilung Madensien dienen sollen. Nunmehr wird die Teilung gemacht, daß demnächst wieder eine deutsche konsularische Vertretung in Belgrad eingerichtet wird. Entsprechenden Verfügungen sind bereits ergangen. Sobald die dieser Behörde zugeteilten Beamten in Belgrad eingetroffen sind und der Dienstbetrieb dort eröffnet ist, wird dies bekanntgegeben werden. Bis dahin empfiehlt es sich, Anträge und Anfragen zurückzuhalten.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 29. Febr. Wie man erfährt, findet der diesjährige deutsche Städtetag am 13. und 14. März in Leipzig statt. Auf dieser Tagung wird voraussichtlich auch der Wiederaufbau der opferreichsten Städte besprochen werden.

Janer, 29. Febr. Heute verstarb das Mitglied des preussischen Herrenhauses Freiherr v. Richthofen-Dampdorf. Im Reichstag vertrat er den Wahlkreis Schweidnitz, Striegau und zählte zu den Führern der konservativen Partei.

London, 29. Febr. „Daily Telegraph“ erzählt aus New York, daß Verhandlungen wegen einer 5 % igen französischen Anleihe im Betrage von 200 Millionen Dollar im Gange seien.

Soburg, 29. Febr. Der König der Bulgaren mit dem Kronprinzen Boris und dem Prinzen Cergil ist gereist.

Bukarest, 29. Febr. Im rumänischen Generalstabs sollen wichtige persönliche Veränderungen bevorstehen. In zufälliger Stelle begründet man die Änderung mit der Wichtigkeit, die Aufgaben und die Verantwortung des Dienstes, die ausschließenden Generale wegen ihres hohen Alters nicht mehr tragen könnten, auf die Schultern jüngerer Kräfte zu legen.

Belgrad, 29. Febr. Man trägt sich mit der Absicht, die serbischen industriellen Arbeiter in Krankenkassen nach dem Muster der ungarischen Arbeiterkrankenkassen einschreiben zu lassen. Zwecks Begründung dieser Institutionen wurden mehrere Direktoren südanarischer Arbeitervereine nach Belgrad eingeladen.

Mehr Wahrheit, weniger Lügen.

Was legt in Frankreich gefordert wird.

Genf, 29. Februar.

Seit neunzehn Monaten tobt der Weltkrieg. Welche Gebiete Frankreichs sind vom Feinde besetzt, Millionen junger Franzosen sind gefallen, gefangen oder vermisst. Das französische Volk aber schmunzelt, schmunzelt und hofft auf die baldige Vertreibung, die völlige Verschmelzung der „Vöcher“. Woran liegt das? Nur an der Art, wie seit Kriegsausbruch die Berichterstattung in Frankreich gehandhabt wird: Verurteilungen erscheinen bekanntlich nicht, Kampfergebnisse sind gefälscht oder gefälscht, so daß das Volk in rosigster Laune erhalten wird. Nun werden aber Stimmen laut, die eindringlich die Wahrheit fordern. Léon Dubelle im „Populaire de Centre“ vom 22. d. M. fordert sie mit schärfsten Worten.

„Es war wirklich zu dumm, schreibt er, uns vorzutäuschen, daß wir in zwei Monaten in Berlin sein würden, daß den Deutschen die Versenkung und die Munition gehe, daß alle Erfolge der Deutschen in Serbien, in Gallipoli usw. nichts bedeuten. Wozu diese Entstellungen, diese Lügen? Kann man denn den Mut des „wunderbaren und entschlossenen Volkes der Erde“ nur mit Bluff, Schwindel, ja beinahe nur mit Betrug aufrechterhalten?“

Das ist wenig höflich, aber klar und deutlich. Senatspräsident Steeg beschäftigt sich im „Rapport“ mit der gleichen Frage. Er behandelt sie ruhiger, maßvoller, wie es einem Politiker seines Ranges ziemt. Er arbeitet ein wenig mit dem Undenkbaren, trotzdem sind seine Ausführungen gleich lehrreich; sie zeigen, wie es in Frankreich gemacht wurde und noch gemacht wird. Er schreibt (am 18. d. M.):

Ursprünglich, im Anfang des Krieges, hätte man zwei Wege gehen können: Entweder alles sagen, ohne Rückhalt und ohne Verschönerung, oder zu verfahren, wie man es getan hat. Wir haben die Gepflogenheit gehabt, die Verhältnisse zu mildern und abzuschwächen: eine plötzliche Änderung würde keine Stärkung, sondern eine schwere Erschütterung bedeuten. Wir haben ein solches Experiment ja auch versucht, als vor einigen Monaten ein milderer Journalismus über die Blätter hinwegte. Sofort tadelte man, entsetzte sich und kritisierte, es war nur noch von unseren Feinden und Zerstörern die Rede. Das Publikum wurde irre, es wußte nicht mehr, was es glauben sollte, es war nicht mehr möglich, von „moralischer Festigkeit“ zu reden. Man hat man wieder das mea culpa („meine Schuld“) durch mea gloria („mein Ruhm“) ersetzt, man lächelt wieder, das Vertrauen ist wiedergekehrt! Man wiegt sich in Eiderdosen unserer diplomatischen und militärischen Erfolge. Es würden wir also gewinnen, wenn wir wieder eine leidenschaftliche Bitterkeit aufsetzten?“

Ist er nun auch nicht dafür, daß man sich den Franzosen die reine Wahrheit sage, so fordert er doch, daß man das Volk weniger belüge, man solle — sagt er weiter — „gewissenhaft sofort die Flügel beschneiden“, weil solche Gefährlichkeiten seien als sie aussehen. Auf die leitenden Kreise Frankreichs machen sie sowohl die Maßnahmen

und als auch die Ermahnungen Steegs gar keinen Eindruck. (Beweis: Gestern verbreitete Joffre, seine Truppen hätten das Fort Douaumont zurückerobert.) Aber es ist beachtenswert, daß über solch kitzlige Fragen überhaupt geschrieben werden darf.

Ein Gegenstückchen zu vorstehenden Einlassungen bietet eine Aufschrift aus Hannover. Da schreibt jemand: Wir hier heute ein Brief vor, der am 29. Oktober v. J. von hier aus an einen deutschen Kriegsgefangenen abging. Der Brief ist, versehen mit dem Stempel des Kommandanten des Gefangenenlagers in Bordeaux, jetzt zurückgekommen, und weshalb? Neben allerlei privaten Angelegenheiten enthält er die Worte: „Hier in Hannover ist noch alles wie sonst auch, man merkt nicht sehr viel vom Kriege, nur daß wir sehr viel Militär hier haben.“ Die Stelle ist blau umstrichen und mit dem Vermerk versehen: „Lügen unzulässig. Zurück...“

Senator Stones faustschlag.

Berlin, 29. Februar.

Da man in Deutschland zur Hauptsache auf englische Meldungen über die augenblickliche politische Lage in den Vereinigten Staaten angewiesen ist, tappt man bei der bekannnten Fälschungslust des Reutersbureaus, vielfach im dunklen, wenn man ein einigermaßen zureichendes Urteil gewinnen will. Unter diesem Gesichtspunkt sind denn auch die Reuters-Depeschen über die Tätigkeit des deutschen Gesandten Grafen Bernstorff in Washington mitgeteilt haben, Deutschland sehr keinen Anlaß, die erteilten Befehle zur Zornedierung bewaffneter Handelschiffe ohne Warnung zu verändern oder zu verschieben. Der Vertreter Österreich-Ungarns machte eine ähnliche Mitteilung. Weiter erzählt Reuters, Deutschland ließ mitteilen, die Versicherungen in den Häfen „Lusitania“ und „Arabic“ hätten noch immer Geltung, bezogen sich aber nur auf friedliche, nicht auf bewaffnete Handelschiffe.

Witunter bringen aber doch unbefangene Nachrichten durch den englischen Legation. So erfahren wir von einer charakteristischen Szene, die sich beim Empfang der demokratischen Führer durch Präsident Wilson abspielte. Senator Stone, der Befürworter des Verbots für Amerikaner, auf bewaffneten Handelschiffen zu reisen, schlug bei der Unterhaltung heftig mit der Faust auf den Tisch und fragte Wilson in hoher Erregung:

„Wollen Sie mir eine Binde über die Augen und den Geruch ziehen? Sie haben kein Recht, von mir zu verlangen, daß ich Ihnen auf einem Wege folge, der den Krieg bedeutet. Ich muß meinem Gewissen folgen.“

Die Parteileiter sollen den Präsidenten benachrichtigt haben, das Repräsentantenhaus würde mit überwältigender Mehrheit eine Warnung veröffentlichen, wenn der Präsident binnen 48 Stunden nicht selbst eine Warnung erließe. Die Führer der Demokraten erklärten gleichzeitig, die Stimmung sei wie fünf zu eins gegen den Präsidenten. Beide Häuser des Kongresses sind in fieberhafter Erregung. Im Senat liegt eine Resolution des Senators Gooch vor, nach der Amerikaner keine Reisefreiheiten erhalten sollen, ohne die Warnung, nicht an Bord bewaffneter Schiffe von Kriegsführenden zu reisen. Die Verletzung soll als Verbrechen bestraft werden und den Schutz der Regierung hindern. Wilson sandte nach der heftigen Konferenz keinen bekannten Brief an Stone, aber allgemein sei die Meinung, Wilson werde die Mehrheit nicht zu seiner Auflösung befehlen.

Wie sich die Dinge schließlich gestalten werden, bleibt also einstweilen fraglich. In Deutschland wird man jedenfalls ohne Schwanken den einmal als richtig und notwendig erkannten Weg weiter gehen.

Der Oberstenprozeß in der Schweiz.

Büch, 29. Februar.

Die Angelegenheit der beiden Obersten des Generalstabes des schweizerischen Heeres, die in der Schweiz zu so leidenschaftlichen Auseinandersetzungen vornehmlich in der weissen und in der sozialdemokratischen Presse geführt hat, findet nunmehr ihre gesetzliche Erledigung durch die begonnenen Verhandlungen vor dem Militärgericht in Büch. Die Obersten Geli und v. Wattenwyl sind der Neutralitätsverletzung zugunsten der Mittelmächte angeklagt. Der eigentliche Urheber des Prozesses ist der französische Schweizerbürger Dr. Langié, der zum Defizitieren ausländischer, besonders russischer Depeschen im Generalstab benutzt worden war und durch Mitteilungen an die russische Gesandtschaft und an französische schweizerische Journalisten die Angelegenheit ins Rollen gebracht hatte. Dr. Langié hat als Belastungszeuge bereits selbst einen Teil seiner Verdächtigungen als Späher (1) bezeichnet und konnte im übrigen nur Gefühlsmomente als Verdachtsgründe gegen die angeklagten Obersten angeben. Die Verdächtigungen laufen einzig auf die Überlassung sogenannter Bulletin des Generalstabes an die Militärattachés der Mittelmächte hinaus, von denen andererseits der Generalstab Mitteilungen erhalten hat, die für die Redaktion der Bulletin von Nutzen gewesen sind. Die Bulletin seien nicht eigentlich als geheime zu betrachten gewesen, da sie schon einen Tag nach ihrer Abfassung im Berner „Bund“ gedruckt erschienen seien. Der Aufbruch „geheim“ habe lediglich die Verbreitung der Bulletin vor dem Erscheinen in den Blättern verhindern sollen. Die Attachés des Bivervandes hätten die Bulletin nur deshalb nicht erhalten, weil der Generalstab von ihnen auch keine Nachrichten erhalten habe. Die Angeklagten hatten wegen der Neutralität niemals Bedenken, Nachrichten mit den Attachés auszutauschen. Der ganze Nachrichtenendienst sei ja eigentlich neutralitätswidrig; das unbedingte Bedürfnis nach Nachrichten habe aber den betreffenden Organen des Generalstabes eine freiere Stellung gegeben. Natürlich hätten die Bulletin Mitteilungen, die der Schweizer Generalstab in seinem eigenen Interesse geheim halten wollte, nicht enthalten.

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 1. März 1916.

(Kriegsanleihe und Bonifikationen.) Die Frage, ob die Vermittlungsstellen der Kriegsanleihen von der Vergütung, die sie als Entgelt für ihre Dienste bei der Unterbringung der Anleihen erhalten, einen Teil an ihre Zeichner weitergeben dürfen, hat bei der letzten Kriegsanleihe zu Meinungsverschiedenheiten geführt und Bestimmungen hervorgerufen. Es soll bisher allgemein als zulässig, daß nicht nur an Weitervermittler, sondern auch an große Vermögensverwaltungen ein Teil der Vergütung weitergegeben werden dürfe. War dies

bei den gewöhnlichen Friedensanleihen unbedenklich, so ist anlässlich der Kriegsanleihen von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, daß bei einer derartigen allgemeinen Volksanleihe eine verschiedenartige Behandlung der Zeichner zu vermeiden sei und es sich nicht rechtfertigen lasse, den großen Zeichnern günstigere Bedingungen als den kleinen zu gewähren. Die zuständigen Behörden haben die Berechtigung dieser Gründe anerkennen müssen und beschlossen, bei der bevorstehenden vierten Kriegsanleihe den Vermittlungsstellen jede Weitergabe der Vergütung außer an berufsmäßige Vermittler von Effektengeschäften strengstens zu untersagen. Es wird also kein Zeichner, auch nicht der größte, die vierte Kriegsanleihe unter dem amtlich festgesetzten und öffentlich bekanntgemachten Kurse erhalten, eine Anordnung, die ohne jeden Zweifel bei allen billig denkenden Zeichnern Verständnis und Zustimmung finden wird.

* Mit dem 1. 3. 1916 tritt eine Bekanntmachung in Kraft, durch die Höchstpreise für Eichenrinde, Fichtensrinde und zur Gerbstoffgewinnung geeignetes Kastanienholz festgesetzt werden. Die Verkaufspreise für den Rentner Rinde sind je nach der Gatte abgestuft. Die Einzelheiten der Bekanntmachung ergeben sich aus ihrem Wortlaut, der im amtlichen Teil des Kreisblattes abgedruckt ist.

* Mit dem 1. 3. 1916 tritt eine Neufassung der Bekanntmachung betreffend Befandserhebung und Beschlagnahme von Chemikalien und ihre Behandlung in Kraft. Der Kreis der von der Verordnung betroffenen Personen, Gesellschaften usw. ist der gleiche geblieben. Die Abänderungen durch die Neufassung sind im wesentlichen folgende:

1. Die Beschlagnahme ist auch auf die bisher freien Mindestmengen ausgedehnt worden. Bestimmte Mindestmengen sind jedoch von der Meldepflicht befreit.

2. Verkauf und Lieferung der beschlagnahmten Chemikalien im Inlande ist mit Ausnahme von Japanlampen und Glycerin frei. Bei letzteren ist ein Erlaubnisschein erforderlich, falls die monatliche Gesamtmenge der verkauften oder zu liefernden Mengen bestimmte Mindestgrenzen überschreitet.

3. Verarbeitung und Verbrauch beschlagnahmter Stoffe ist grundsätzlich nur auf Grund von Erlaubnisscheinen gestattet. Die Neufassung enthält jedoch zahlreiche Ausnahmen von dieser Bestimmung.

4. Eine Anzahl in der Bekanntmachung aufgeführte Arbeitsgänge ist freigegeben.

Der Wortlaut der Bekanntmachung, die verschiedene Einzelbestimmungen enthält, ist im amtlichen Teil des Kreisblattes abgedruckt.

* (Brennholzverkauf an Rinderbemittele.) In anbetragt der hohen Brennholzpreise hat der Herr Minister die Königl. Oberförster ermächtigt, soweit ein Bedürfnis vorliegt, an Gemeinden, die dem Walde benachbart sind, freihändig Brennholz möglichst in günstiger Absatzlage zu mäßigen Preisen unter der Bedingung zu überlassen, daß die Gemeinden das Holz ohne Gewinn unbemittelten Einwohnern zur Befriedigung des eigenen, dringenden Bedarfs abtreten. Den königlichen Oberförstern ist es überlassen, den Preis von Fall zu Fall nach Lage der Verhältnisse festzusetzen, doch ist mindestens die Lage des Holzes zu fordern. Auch durch die angeordnete Abhaltung von Versteigerungen mit beschränkter Konkurrenz, bei der Holzhändler, Personen, die Holz zum Gewerbebetriebe kaufen wollen und notorisch wohlhabende Personen vom Mitbieten ausgeschlossen werden, wird die Befriedigung des eigenen Bedarfs für die minderbemittelten Einwohner erleichtert werden können.

Der Herr Landrat in Dillenburg ersucht die Herren Bürgermeister, darauf hinzuwirken, daß der vorstehende Ministerial-Erlaß auch bezüglich der Gemeindeväldungen Anwendung findet.

* Der Zweigverein vom Roten Kreuz in Dillenburg hat durch Umfrage bei den Herren Bürgermeistern diejenigen im Distrikte heimataberechtigten Kriegsteilnehmer ermittelt, welche sich zur Zeit in feindlicher Kriegsgefangenschaft befinden. Name und Adresse dieser Kriegsgefangenen sind der „Liste für kriegsgefangene Deutsche in Wiesbaden“ zwecks Unterstützung durch Geld und Liebesgaben mitgeteilt worden. Für einen geregelten Betrieb in der Nachforschungs- und Unterstützungsanstalt für die Gefangenen ist es von außerordentlicher Wichtigkeit, wenn der Zweigverein vom Roten Kreuz über etwaige Änderungen der Adressen der Gefangenen auf dem Laufenden gehalten wird. Demgemäß werden die Angehörigen von Kriegsgefangenen des hiesigen Kreises gebeten, Veränderungen der Adressen dem Zweigverein vom Roten Kreuz (Landratsamt Dillenburg) stets bekannt zu geben.

* Zur Vergrößerung unseres Zeitbestandes für das laufende Jahr sollen nach einer Bekanntmachung des Landwirtschaftsministers Sonnenblumen in vermehrtem Maße zum Anbau gelangen. Die Pflanze ist sehr anspruchslos, zu ihrem Anbau eignen sich kleinere und größere Bruchstellen, Mäcker an Bächen und Tälern, Ufer von Bächen usw., also Land, das für andere Zwecke zur Zeit kaum oder garnicht verwendbar ist. Die Schulbehörde empfiehlt deshalb, die Schulgärten zu planmäßigen Anbau der Sonnenblumen anzuleiten. Die Lehrpersonen sollen in Gemeinschaft mit den Kindern geeignete Plätze für den Anbau dieser wichtigen Ölpflanze aufsuchen und nötigenfalls die Erlaubnis der Besitzer nachsuchen. Die Kinder sind über Aussaat, Pflege und Ernte der Sonnenblume zu belehren. Der Bedarf an Samen soll durch die königliche Regierung beschafft werden.

* (Militärpersonen in Gesellschaft von Zivilreisenden auf der Eisenbahn.) Wie neuerdings verfügt wurde, dürfen Militärpersonen, die sich bei Eisenbahnfahrten in Begleitung von Angehörigen oder Bekannten befinden, in den Wagen bei Zivilpersonen Platz nehmen. Alleinreisende Militärpersonen jedoch sind in die für das Militär bestimmten Wagen zu verweisen.

* Witzwachmeister Carl W. Scheide, Sohn der Frau W. Scheide in Dillenburg, wurde zum Leutnant der Reserve befördert.

* Limburg. Hier soll in nächster Zeit die Butterkarte eingeführt werden; auf die erwachsene Person soll 1/4 Pfd. Butter für die Woche kommen.

* Herborn. Den Wildschweinen, die in der letzten Zeit hier stark auftraten und an der jungen Kornfaat großen Schaden

anrichteten, rückt man jetzt zu Leibe. Am vergangenen Sonntag wurde eine Treibjagd abgehalten und es konnte ein Rudel von 8 Schweinen eingekreist werden, jedoch wurde nur ein Tier zur Strecke gebracht. Dieses, ein Keiler, hatte ein Gewicht von über 100 Pfund. Im Laufe dieser Woche soll noch einmal eine Treibjagd abgehalten werden.

* Burbach. Bei der Verpachtung der Burbacher Jagd wurden 3770 Mark erzielt, 600 Mark mehr als bei der vorigen Verpachtung. Burbacher Einwohner sind die Pächter. Ende der 60er Jahre konnten die Jagdpächter noch an die Gemeinde schreiben: In Anbetracht der sehr hohen Jagdpacht von 27 Thalern bitten wir die Pachtperiode um weitere 6 Jahre zu verlängern.

* Schwerte. (Das alte Dieb!) Der 15-jährige Nibelmann von hier hantelte in seiner elterlichen Wohnung mit einer Vogelkiste. Plötzlich krachte ein Schuß und von einer Kugel getroffen, stürzte der inmitten einer Rinderschar fröhlich spielende 14-jährige Schulknabe Kieß zu Boden. Dem Krankenhaus zugeführt, starb der Junge bald.

* Nieder-Ramstadt. Die Kgl. Papierfabrik wurde von einem Großfeuer heimgesucht, das Maschinen und Materialien im Werte von mehr als 200 000 Mark vernichtete.

* Böhen, 29. Febr. Durch Oberst Busse, den tapferen Kommandanten der Feste Boyen wurde hier die Vaterländische Gedenktafel in feierlicher Weise ihrer Bestimmung übergeben.

* Gagen, 29. Febr. Der belgische Staatsangehörige Ben over, der unlängst in Maubeuge den dortigen Bürgermeister nachts im Schlafzimmer überfallen, gefesselt und beraubt hat, wurde hier verhaftet.

* Gladbeck i. W., 29. Febr. Eine freudige Überraschung wurde einer hiesigen Familie zuteil, indem sie von ihrem seit 15 Monaten vermissten Sohne die Nachricht erhielt, daß er sich in Sibirien in russischer Gefangenschaft befinde.

* Gnanau, 29. Febr. Hier starb im Alter von 93 Jahren die Pfarrerswitwe Zimmermann, die Mutter des heldenhaften Verteidigers der Kolonie Kamerun, Kommandeurs der dortigen Schutztruppe, Oberstleutnant Zimmermann.

* Hirsch, 29. Febr. In Döllitz einem Landstädtchen nahe Paris wurde die 70-jährige Rentnerin Frau v. Wittenleben ermordet aufgefunden. Der Verdacht der Täterschaft lenkt sich auf einen etwa 40 bis 45 Jahre alten Landstreicher, der sich vorher unter verdächtigen Umständen in Döllitz umhertrieb und nun spurlos verschwunden ist.

* Libau, 29. Febr. In der Nähe von Windawa, auf der Strecke Moskau-Ragnin, stießen zwei in voller Fahrt befindliche Schnellzüge zusammen. Sechzehn Personen wurden getötet, zwanzig Personen verletzt. Unter den Getöteten befindet sich der Generalmajor Dymsha. Beide Züge wurden vollständig zertrümmert und arriert teilweise in Brand.

Volks- und Kriegswirtschaft.

* Die Sicherstellung des Heubedarfs der Heeresverwaltung wird durch eine Bundesratsverordnung geregelt. Die Bundesstaaten sind nach dem Maßstab des Erntergebnisses von 1915 verpflichtet, für das Heer insgesamt 250 000 Tonnen Weizenheu zur Verfügung zu stellen, von denen die eine Hälfte bis 15., die andere bis 31. März zu liefern ist. Um die erforderlichen Unterlagen zu schaffen, hat der Bundesrat eine Bestandsaufnahme von Heu und Stroh angeordnet, die in der Zeit vom 12. bis 15. März in allen Gemeinden und Ortsbezirken des Reichs durch besondere Sachverständigen-Kommissionen erfolgen soll. Dabei sollen Bestände an Heu oder Stroh, die 10 Doppelzentner nicht überschreiten, außer Betracht bleiben.

* Die Beschränkung des Zuckerverbrauchs ist vom Bundesrat nunmehr auch auf die Herstellung von Schokoladen ausgedehnt worden. Und zwar, wie im Süßigkeiten-gewerbe, für das Jahr 1916 auf die Hälfte des Zuckerverbrauchs in der Zeit vom 1. Oktober 1914 bis 30. September 1915.

Weilburger Wetterdienst.

Aussichten für Donnerstag: Bielsch trübe und neblig, vielenorts Niederschläge, wenn auch meist leichte, etwas milder.

Letzte Nachrichten.

Unsere U-Boote an der Arbeit.

Berlin, 1. März. (W.D. Amtl.) Von unseren U-Booten wurden zwei französische Hilfskreuzer mit je 4 Geschützen vor Le Havre und ein bewaffnetes englisches Wachungsschiff in der Themse versenkt. Im Mittelmeer wurde laut amtlicher Nachrichten aus Paris der französische Hilfskreuzer „La Provence“, der mit einem Truppentransport von 1800 Mann nach Saloniki unterwegs war, versenkt. Nur 696 Mann sollen gerettet sein. Das am 8. Februar an der syrischen Küste versenkte französische Kriegsschiff war, wie die Meldung des zurückgekehrten U-Bootes ergibt, nicht das Linienchiff „Suffren“, sondern der Panzerkreuzer „Admiral de Charner“.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Niedergang einer Schneelawine am Stillfer Joch.

Innsbruck, 1. März. (Zll.) Nach einer Meldung der „Innsbrucker Nachrichten“ ist am Stillfer Joch eine Schneelawine niedergegangen. Es sind 13 Personen ums Leben gekommen. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

Die Befürchtungen in Italien.

Zugano, 1. März. (Zll.) Die Mailänder Abendblätter stellen auf Grund Pariser Meldungen die Behauptung auf, daß sich die Lage der Franzosen um Verdun gebessert habe und keinerlei Gefahr mehr vorhanden sei. Die römischen Kreise verfolgen die Entwicklung der Vorgänge bei Verdun mit Beforgnis. Die Interventionisten befürchten, daß, wenn die Franzosen nicht heute oder morgen entscheidende Vorteile erringen, die Neutralisten nicht mehr mit fortgerissen werden können. Die parlamentarische Situation sei überhaupt vollständig abhängig von den Ereignissen bei Verdun.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Red.

4 1/2 % Deutsche Reichsschatanweisungen. 5 % Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924. (Vierte Kriegsanleihe.)

Zur Deckung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 4 1/2 % Reichsschatanweisungen und 5 % Schuldverschreibungen des Reichs hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.
Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden von Sonnabend, den 4. März, an bis Mittwoch, den 22. März, mittags 1 Uhr, bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postfachkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittelung der Königl. Seehandlung (Preussischen Staatsbank) und der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königl. Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft und jeder deutschen Kreditgenossenschaft erfolgen.
Zeichnungen auf die 5 % Reichsanleihe nimmt auch die Post an allen Orten am Schalter entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 31. März, sie muß aber spätestens am 18. April geleistet werden. Wegen der Zinsberechnung vgl. Ziffer 9, Schlußsatz.
2. Die Schatanweisungen sind in 10 Serien eingeteilt und ausgefertigt in Stücken zu: 20 000, 10 000, 5 000, 2 000, 1 000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen, zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinslauf beginnt am 1. Juli 1916, der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.
Die Reichsfinanzverwaltung behält sich vor, den zur Ausgabe kommenden Betrag der Reichsschatanweisungen zu begrenzen; es empfiehlt sich deshalb für die Zeichner, ihr Einverständnis auch mit der Zuteilung von Reichsanleihe zu erklären.
Die Tilgung der Schatanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.
3. Die Reichsanleihe ist ebenfalls in Stücken zu: 20 000, 10 000, 5 000, 2 000, 1 000, 500 und 100 Mark mit dem gleichen Zinslauf und den gleichen Zinstermen wie die Schatanweisungen ausgefertigt.
4. Der Zeichnungspreis beträgt:
für die 4 1/2 % Reichsschatanweisungen 95 Mark,
" " 5 % Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden, 98,50 Mark,
" " 5 % " wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis 15. April 1917 beantragt wird, 98,80 Mark
für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 9).
5. Die zugewiesenen Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.
6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.
7. Die Zuteilung findet unmittelbar bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet die Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.
8. Die Zeichner können die ihnen zugewiesenen Beträge vom 31. März d. J. an jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:
30 % des zugewiesenen Betrages spätestens am 18. April d. J.
20 % " " " " 24. Mai d. J.
25 % " " " " 23. Juni d. J.
25 % " " " " 20. Juli d. J.
zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden. Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von M. 300: M. 100 am 24. Mai, M. 100 am 23. Juni, M. 100 am 20. Juli; die Zeichner von M. 200: M. 100 am 24. Mai, M. 100 am 20. Juli; die Zeichner von M. 100: M. 100 am 20. Juli.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 80 000 000 Mark 4 1/2 % Deutsche Reichsschatanweisungen von 1912 Serie II werden — ohne Zinsschein — bei der Begleichung zugewiesener Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5 % Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

9. Da der Zinslauf der Anleihen erst am 1. Juni 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5 %, für Schatanweisungen 4 1/2 % Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum 30. Juni 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet; auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten. Wegen der Postzeichnungen siehe unten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 4 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von Reichsanleihe			II. bei Begleichung v. Reichsschatanw.			
a) bis zum 31. März	b) am 18. April	c) am 24. Mai	d) bis zum 31. März	e) am 18. April	f) am 24. Mai	
5 % Stückzinsen für 90 Tage	72 Tage	36 Tage	4 1/2 % Stückzinsen für 90 Tage	72 Tage	36 Tage	
= 1,25 %	1,00 %	0,50 %	= 1,12 %	0,90 %	0,45 %	
Zatfächlich zu zahlender Betrag also nur	97,25 %	97,50 %	98,00 %	Zatfächlich zu zahlender Betrag also nur	98,87 %	94,10 %
Schuldb. eintragung 97,05 %	97,30 %	97,80 %			94,55 %	

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 M. Nennwert.

Bei Postzeichnungen (siehe Ziffer 1, letzter Absatz) werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage (Beispiel 1a), auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 72 Tage (Beispiel 1b) vergütet.

10. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatanweisungen auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, aber deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekannt gemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im August d. J. ausgegeben.

Berlin, im Februar 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Savenstein. Grimm.

Betr. Feststellung des Kartoffelbedarfs.

In Ausführung der Verordnung des Bundesrats vom 7. Februar 1916 werden hiermit sämtliche Haushaltungen, welche aufgeführt, ihren **Fehlbedarf** an Speise- und Saatkartoffeln bis spätestens **Freitag, den 3. März 1916** anzumelden.

Die hierzu benötigten Formulare werden jeder Haushaltung im Laufe des 2. März zugestellt und am 3. März wieder abgeholt werden.

Ich mache besonders darauf aufmerksam, daß die Angaben durchaus zuverlässig und gewissenhaft zu machen sind. Werden bei der demnächst erfolgenden Revision falsche Angaben festgestellt, so tritt unmissichtlich Bestrafung ein.

Der angemeldete Fehlbedarf muß unter allen Umständen abgenommen werden.

Sollte einem Haushaltungsvorstand kein Formular zu gehen, so ist er verpflichtet, sich dieses auf Zimmer Nr. 6 des Rathauses zu besorgen. Ebenso müssen Formulare, die nach der Ausfüllung nicht abgeholt werden sollten, bis Freitag abends auf dem Rathause abgegeben werden.

Zu widerhandlungen werden mit Gefängnis bis zu 1 Monat oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark bestraft.

Herborn, den 1. März 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Am Donnerstag, den 2. März 1916 von 3—4 Uhr nachmittags werden in der Turnhalle des Rathauses

Schellfische

verkauft.

Herborn, den 1. März 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Stadtwald Herborn. Holzverkauf.

Dienstag, den 7. März d. J., vormittags 10 Uhr kommen in der Turnhalle im Rathaus aus den Distrikten Weilsen 2 und Schwarzenborn 15 b zum Verkauf:

Eichen: 10 Rm. Scheit und Knüppel,
Buchen: 175 Rm. Scheit und Knüppel, 1500 Weilsen, 30 Rm. Reiterknüppel,

Nadelholz: 61 Rm. Scheit und Knüppel, 10 Rm. Reiterknüppel.

Herborn, den 1. März 1916.

Der Magistrat: Birkendahl.

Am 1. 3. 1916 ist eine Bekanntmachung betr. **Geschäftspreise für Eichenrinde, Fichtenrinde und zur Stoffgewinnung geeignetes Kastanienholz** erlassen worden.

Der Wortlaut der Verfügung wird durch Veröffentlichung durch Anschlag und in den Amtsblättern bekannt gegeben.

Stellv. Generalkommando des 18. Armeekorps.

Am 1. 3. 1916 ist eine Bekanntmachung betreffend **Sekundärerhebung und Gefahrgutnahme von Chemikalien** und ihre Behandlung erlassen.

Der Wortlaut der Verfügung wird durch Veröffentlichung durch Anschlag und in den Amtsblättern bekannt gegeben.

Stellv. Generalkommando des 18. Armeekorps.

Jagdverpachtung.

Die **Jagdverpachtung** auf den Grundstücken des gemeinschaftlichen Jagdbezirkes **Greifenstein** (Kr. Wehlar) soll für die Zeit vom 1. April 1916 bis 31. März 1925, also auf 9 Jahre, öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Die Verpachtung findet **Samstag, den 18. März 1916, nachmittags 3 Uhr** in der Gastwirtschaft **Simon in Greifenstein** statt.

Jeder Jagdgenosse (Grundbesitzer) kann gegen die Art der Verpachtung und gegen die in Aussicht genommenen Jagdbedingungen während der vorerwähnten Auslegungsfrist Einspruch beim Kreisaußschuß in Wehlar erheben.

Die Jagdbedingungen liegen bei dem unterzeichneten Jagdvorsteher zu Jedermanns Einsicht offen.

Der Jagdvorsteher: Schweiger.

Gutsherrliche Anzüge

unter Garantie fertigt an

Gustav Theissmann, Bischoffen.

Die Anfertigung wird auch

übernommen, wenn der Stoff

nicht bei mir gekauft ist.

Ein Hochherd,

gut erhalten, zu laufen gesucht.

Von wem? sagt die Gesch.

Heute des Herb. Tageblatt.

Nachruf.

Am 27. ds. Mts. verstarb nach kurzem Krankenlager der Vorsitzende unseres Aufsichtsrates

Herr Schmiedemeister

Carl Jüngst.

Derselbe gehörte unserem Aufsichtsrats seit einer langen Reihe von Jahren an und war seit 1905 Vorsitzender desselben. In diesen Jahren hat der Verbliebene jederzeit das Interesse unserer Genossenschaft mit Eifer und Hingabe vertreten. Wir bedauern sein Hinscheiden und werden ihm stets ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Herborn, 29. Febr. 1916.

Vorstand und Aufsichtsrat der Volksbank zu Herborn, E. G. m. u. H.